



lückt und verarbeitet wird –
FOTO: DPA

iren Handel – Alternativen

Frage nach fair gehandelten nimmt in Deutschland zu. Nach des Forums Fairer Handel, einem dem Mitglieder wie die größte Fair-Handels-Organisation Genararbeiten, gaben die Deutergangenen Jahr 477 Millionen r gehandelte Produkte aus. Das einer Verdopplung des Umsatz der vergangenen drei Jahre. Nürnberger Fußgängerzone ist um Inge Brehm und Yana Lan. In Negativbeispielen angekommen Teilnehmer sollen in ein Bekannungs- und Verkaufshaus gehen und sich den zwei Kleidungsstücken merken, wo sie hergestellt wurden: Vietnam, Bangladesch. Die beiden zu jedem Land Geschichten danken keine schönen Geschichten. Teilnehmer überlegen schon, was so viel Ungerechtigkeit unterste. Fair gehandelte Produkte ist. Die beiden Jeans hätten Euro gekostet. Zu viel für eine Secondhand, schlägt Yana Lan nicht so viel Kleidung produzieren muss, und weiß auch gleich essen. Weniger kaufen, sagt Inge Brehm, ein Teilnehmer, der sich mit beschäftigt, erzählt von seiner Methode: Er habe sich Karten gegeben in den Geschäften abgeben, in den Kauf. Dort kann der Verkäufer sein Kunde lieber fair gehandelt kaufen möchte. „Wir können die Produktion nicht mehr umdrehen“, aber wir können die Produktion unsere Sachen machen, als Partner sehen.“

fair-kauf-Führungen im Fenster zur Sterngasse 1 in Nürnberg oder im Internet www.stadtkirche-nuernberg.de

Lotsendienst im Betrieb

Elisabeth Brunauer hilft Beschäftigten bei Wiedereingliederung

Kirchseeon – Für Elisabeth Brunauer ist es ein typischer Fall: Eine Krankenpflegerin arbeitet seit mehr als 20 Jahren in ihrem Beruf. Erfolgreich. Doch plötzlich meldet sie sich immer öfter krank, fällt sogar mehrere Wochen aus. Der Arbeitgeber ist verunsichert, fürchtet, eine erfahrene Pflegerin zu verlieren – und engagiert deshalb Brunauer. Denn die 29-Jährige ist Disability Managerin beim Berufsförderungswerk München (BFW). Eine „soziale Unternehmensberaterin mit Lotsenfunktion“, wie sie sich selbst nennt.

Seit 2004 verpflichtet das Sozialgesetzbuch alle Arbeitgeber zu einem Betrieblichen Eingliederungsmanagement (BEM). Sollte ein Mitarbeiter länger als sechs Wochen krank sein (pro Jahr oder am Stück), muss er besonders betreut werden: Um zu

Elisabeth Brunauer hat sich deshalb ein großes Netzwerk aufgebaut. „Man organisiert die nötigen Hilfestellungen – aber braucht auch Kontakte“, erklärt sie. Keine leichte Aufgabe bei rund 200 Fällen, die sie pro Jahr betreut. 600 sind es für sie und ihre drei Kollegen beim BFW insgesamt. Die Beratung kann in einem Fall einen Monat dauern, bei schweren Erkrankungen aber auch mal ein Jahr. Dennoch profitiere ein Unternehmen davon, ist sich Brunauer sicher. Gerade aufgrund des Fachkräftemangels seien erfahrene Mitarbeiter gefragt. „Firmen wollen Know-how erhalten.“ Zudem bemerkt sie: „Immer mehr Arbeitgeber sind sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst.“ Den Krankenkassen – denn auch sie können Disability Manager beauftragen – geht es vor allem darum, Ausgaben zu senken.

Auch ohne Gesetz hätte sich die Eingliederung deshalb wohl etabliert, vermutet Brunauer. Um aber als Disability Manager arbeiten zu können, müssen Anwärter die entsprechende Prüfung beim Spitzenverband Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV) ablegen. Dafür ist je nach Vorbildung eine bestimmte Anzahl an Kursstunden nötig. Die Teilnehmer werden dabei unter anderem in Sozialrecht, Betriebswirtschaft, Medizin und Psychologie geschult. Am Ende steht das Zertifikat „Certified Disability Management Professional“, ursprünglich in Kanada eingeführt. In Deutschland sind es inzwischen rund 770, etwa 120 davon in Bayern.

Elisabeth Brunauer hat ihre Ausbildung 2010 in vier Wochen absolviert. Sie ist verpflichtet, sich pro Jahr 20 Stunden weiterzubilden. Zuvor studierte sie Gesundheitsmanagement und arbeitete bereits sechs Jahre im Betrieblichen Eingliederungsmanagement des BFW. Ihre Leistungen werden von allen Branchen genutzt, darunter Handwerk, Tourismus oder Banken. Der größte Anteil entfällt auf Pflege- und Sozialberufe. In den vergangenen Jahren beobachtete Brunauer insbesondere, dass psychische Diagnosen anstiegen.

Mitunter stößt sie aber auch auf Angst, wenn sie eine Firma besucht. Manche reagieren verunsichert und wollen wissen, was sie erwartet. Elisabeth Brunauer muss dann nicht lange überlegen, um die Sorgen zu entkräften: „Wer extra einen Disability Manager beauftragt, setzt sich für seine Mitarbeiter ein.“

TOBIAS BRUNNER

WAS MACHT EIGENTLICH ...

ein Disability Manager?
Berufe verändern sich
oder bekommen neue Namen.
SZ-Serie, Teil 10 (Schluss)

verhindern, dass sich die Erkrankung verschlechtert oder der Betroffene irgendwann gar nicht mehr arbeiten kann. „Der Disability Manager ist ein Rädchen, das den Motor des BEM antreibt“, beschreibt Brunauer ihre Aufgabe. Große Firmen beschäftigen dafür eigene Fachkräfte, kleine Betriebe holen sich externe Dienstleister ins Haus – wie das BFW und Brunauer.

Am Anfang steht für sie immer ein Gespräch unter vier Augen: Was sind die Probleme? Kann der Arbeitsplatz umgerüstet oder muss eine neue Stelle gesucht werden? Gleichzeitig spricht Brunauer mit Vorgesetzten und Betriebsärzten, vergleicht die Interessen mit den Möglichkeiten des Betriebs, vermittelt zwischen den Beteiligten. Die Krankenpflegerin könnte sich am Ende etwa zur Ernährungsberaterin umschulen lassen – sofern jemand die Kosten übernimmt. Zwar bezahlt die Firma den Disability Manager. Die Umschulung aber tragen in der Regel andere: Rentenversicherung, Agentur für Arbeit oder Berufsgenossenschaft.



Als Disability Managerin sucht Elisabeth Brunauer, 29, Wege, Beschäftigte nach längerer Krankheit wieder in den Betrieb einzugliedern.
FOTO: CHRISTIAN ENDT



Pflanzen

München-Untermaching, Grünwalder Weg
Tel. 089/2035215-0
Mo. bis Sa. 9 bis 20 Uhr
Direkt an der A995, Abfahrt Taufkirchen West, S-Bahn-
Linie S3 bis Taufkirchen, Bus 222 bis Platanenstraße